

anders

*Vierteljahres-Zeitschrift für
Psychologische Morphologie
12/2012*

Bouvier Verlag

Hinweis für Autoren:

Angenommen werden Beiträge, die sich inhaltlich auf Konzepte der Psychologischen Morphologie beziehen. Sie sollten nicht mehr als drei Seiten (12 Punkt, 1,5-zeilig, ca. 1000 Wörter) umfassen und in der Regel in Form von Kolumnen verfasst sein. Glossen, Rezensionen sollten nicht länger als eine Seite sein (ca. 350 Wörter). Die Redaktion behält sich Kürzungen und Veränderungen der zum Druck vorgesehenen Beiträge vor. Geplant sind vier Ausgaben pro Jahr.

Abonnement über GPM (s. u.).

Impressum

Herausgeber: Gesellschaft für Psychologische Morphologie (GPM),
Forschungs- und Ausbildungsinstitut für Morphologische Intensiv-
beratung (FAMI)

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Y. Ahren

Redaktion: Y. Ahren, D. Blothner, W. Domke, W. Salber

Anschrift der Redaktion:

Gesellschaft für Psychologische Morphologie (GPM),
Redaktion ANDERS, Postfach 420203, 50896 Köln
redaktion@zeitschrift-anders.de
www.zeitschrift-anders.de

© Die Autoren und GPM, November 2012

Bouvier Verlag, ISBN: 978-3-416-03302-2

Umschlaggestaltung: Sanna Nübold

Satz und Layout: Peter Franken & Petra Kaiser

Lektorat: Esther Domke

Druckerei: H. Heenemann GmbH & Co.KG, Berlin



Gudrun Gorski

Was ein Märchen für eine psychotherapeutische Behandlung leisten kann

Herr A., 40 Jahre alt, kommt in die Behandlung, weil er das Gefühl hat, ein aussichtsloser Fall zu sein. Nach jahrelanger Heroinabhängigkeit konsumiert er nun zwar kein Rauschgift mehr, ist aber stattdessen von Alkohol abhängig. Er ist schwer depressiv erkrankt, hat das Gefühl, nur noch „Wischi Waschi“ zu sein, quält sich mit massiven Schuldgefühlen und hat mehrfach versucht, sich das Leben zu nehmen.

In der Behandlung zeigt sich, dass er einen Liebeszwang entwickelt hat, dem er nicht entkommt: Er sucht Liebe, wo keine Liebe zu finden ist, und richtet sich so in nicht enden wollendem Unglück ein. Dieses Unglück ist für ihn mit einem süßen Schmerz verbunden, den er für Liebe hält. So arbeitet er zwanghaft an der unlösbaren Aufgabe, Liebe dort zu finden, wo sie nicht anzutreffen ist. Und je mehr er danach trachtet, umso mehr verliert er seine Unabhängigkeit, umso mehr gibt er sich selbst auf. Er trifft keine Entscheidungen mehr, verliert völlig die eigene Orientierung und lebt im permanenten Unglück, selbst überzeugt, ein aussichtsloser Fall zu sein.

Am Verhältnis zu seinem Vater wird die verhängnisvolle Logik dieser Abhängigkeitsstruktur deutlich. Herr A. berichtet aus seinem Leben, dass der von ihm überaus geliebte und überhöhte Vater die eigene Tochter aus erster Ehe aus der Familie ausgegrenzt und totgeschwiegen hat, damit in der



zweiten Ehe das Bild einer perfekten, vorbildlichen Familie ohne Makel gelebt werden kann. Herr A. lebt seitdem in der ständigen Angst, dass sich der Vater auch von ihm abwendet, obwohl er doch unaufhörlich versucht, seine Gunst zu erlangen, ohne ihrer freilich je teilhaftig zu werden.

Die Drogen- und Alkoholabhängigkeit von Herrn A. kann man auch als einen Versuch verstehen, die verwerfliche Tat des Vaters (die Tochter aus erster Ehe totzuschweigen) auszublenken. Damit kann Herr A. sein Bild vom Vater als gütigem Wohltäter, der sich z.B. weltweit in Hilfsprojekten engagiert



hat, aufrechterhalten und sich selbst alles Böse zuschreiben. Er ist der süchtige Versager, der Demut zeigen muss. Er quält sich mit seinen Schuldgefühlen, steckt im Unglück und in Hilflosigkeit fest. Den letzten Rest an Selbsterstörung delegiert er dann an den Alkohol.

Die Behandlung fragt nun, welches tiefere Leid darin zum Ausdruck kommt? Sie findet im Märchen „Die sechs Schwäne“ ein Bild, das sich treffend auf die seelische Leidensgeschichte von Herrn A. beziehen lässt.

„Die sechs Schwäne“ (kurze Inhaltsangabe)

Ein König jagt im Wald so eifrig, dass er sich verirrt hat. Eine Hexe will ihn erlösen, stellt aber zur Bedingung, ihre Tochter zur Königin zu machen, die so schön ist wie keine zweite, die man aber nicht ohne heimliches Grausen ansehen kann. Seine sieben Kinder aus erster Ehe, sechs Knaben und ein Mädchen, die er über alles auf der Welt liebt, versteckt er im Wald. Die sechs Knaben werden von der Hexentochter gefunden und in Schwäne verwandelt. Das Mädchen will sie wiederfinden und erlösen. Sie können nur erlöst werden, wenn sie sechs Jahre nicht spricht und sechs Hemden aus Sternblumen näht. Sie arbeitet immerfort an diesen Hemden und redet mit niemandem. Ein König entdeckt sie und nimmt sie zur Frau. Sie schenkt ihm drei Kinder, die die böse Schwiegermutter raubt, um die Schwiegertochter als Menschenfresserin zu denunzieren. An dem Tag, an dem sie auf dem Scheiterhaufen steht, sind auch die sechs Jahre vorbei und die Hemden bis auf einen Ärmel fertig geworden. Die Schwäne kommen angeflogen und die junge Königin erlöst ihre Brüder. Nur dem Jüngsten fehlt der linke Arm. Er hat dafür einen Schwanenflügel am Rücken. Sie erzählt nun ihre Geschichte. Die Schwiegermutter wird verbrannt, die anderen leben fortan in Glück und Frieden.

Wie im Fall von Herrn A. wird im Märchen eine jahrelange Aufopferung im Dienst einer schier unlösbaren Aufgabe dargestellt. Mit grausamer Konsequenz soll hier in muster-gültiger Perfektion gelebt werden. Aber das Perfekte funktioniert nur um den Preis vieler ungeheurerlicher Zwänge und Geheimnisse. Der König wird zur Heirat mit der Hexentochter

gezwungen und verheimlicht seine eigenen Kinder, die dann doch entdeckt und beseitigt werden. Wie im Märchen, so waren auch in der Familie von Herrn A. die Kinder ständig bedroht, gleichsam abgeschafft zu werden, wenn sie dem Vater nicht in sein Konzept einer idealen Familie passten.

Mit dem Märchen Wiederholung aufzeigen

Nun stellte sich heraus, dass auch Herr A., zum zweiten Mal verheiratet, seinerseits den Kontakt zu einem eigenen Sohn aus erster Ehe im Geheimen betreibt. Die beiden kommunizieren fast ausschließlich über das Internet – eine überstilisierte Form mit nur einem Minimum an echtem Austausch. Einerseits schafft er diesen Sohn damit ebenfalls ab. Andererseits will er aber eine ideale Vater-Sohn-Beziehung leben. Er hat die größten Ängste, als Vater zu versagen, und hält sich darum aus dem Leben seines Sohnes heraus, in der Hoffnung, ihm so zu ersparen, was ihm selbst widerfahren ist. Es soll sich nicht wie in seinem eigenen Fall wiederholen, dass der Sohn seinen eigenen Weg nicht finden kann. Aber gerade dadurch, dass Herr A. die Wiederholung zu vermeiden sucht, stellt er sie her. Der Sohn bleibt allein, ohne Orientierung und sich selbst überlassen. Herr A. bringt als Begründung immer wieder vor, dass er keine falschen Ratschläge geben will. Aber nicht ein falscher Ratschlag ist das Problem (denn den kann man korrigieren), sondern der Zwang, ein perfekter Vater zu sein.



*Mit dem Märchen den Blick auf das eigene Fremd-
gemachte richten*

Im schwer Fassbaren, d. h. im Gefühl von „Wischi Waschi“, von Lieben, Hassen und Sühnen kommt sein tieferes Leiden zum Ausdruck: Herr A. hätte gerne, dass der Vater ihn liebt und wird mit seiner unbeherrschten Wut über das Nicht-Geliebt-Werden nicht anders fertig, als den Vater abzuschaffen. Wie im Märchen geht es darum, andere umzuhexen bzw. zu verwandeln. Dabei sucht Herr A. mit hohem Aufwand zu vermeiden, dass seine ungehemmte Seite herauskommt

und sichtbar wird. Aber seine unaufhaltsam zerstörerischen Tendenzen leben weiter in den eigenen Suizidversuchen und in den nicht enden wollenden Schuldgefühlen.

*Mit dem Märchen ein Bild für die Realität finden –
Mit dem Märchen Gefahren sehen*

Herr A. lebt in vielen Zwängen (Alkoholabhängigkeit, Liebeszwang, Rede- und Denkverbot), mit denen er sein Leben ständig selbst bedroht. Mit Beunruhigung stellt er fest, dass Schweigen tödlich sein kann. So deutlich wie im Märchen hat er die tödliche Gefahr, die im zwanghaften Schweigen und im Verbergen von Gefühlen liegt, noch nie gesehen. Das alleingelassene Mädchen im Märchen liebt seine Brüder deshalb so zwanghaft, weil sie von dem Wunsch besessen ist, sie zu verwandeln. Nur durch Zwang und unmenschliche Entbehrungen kann sie den bösen Bann brechen, riskiert dabei aber ihr eigenes Leben.

Erst gegen Ende der Behandlung sieht Herr A. seinen Vater und sich in einem neuen Licht. Der Vater ist für ihn nicht länger gottähnlich, sondern ein normaler Mensch geworden, den man lieben und hassen kann. Im Arbeiten mit dem Märchen entdeckt Herr A. immer mehr, dass man Freude am Leben haben kann, auch wenn der absolute Anspruch daran nicht einzulösen ist. Dieser neue Maßstab befreit ihn ansatzweise von den eigenen Extrem-Ansprüchen. Nun ist er, als ehemaliges hochbegabtes Wunderkind, in der Lage, sich seine eigenen Einschränkungen einzugestehen.

Dirk Blothner

Das Leben als Hauptdarsteller – „The Tree of Life“ von Terrence Malick

Unter dem Vorsitz von Robert De Niro entschied sich die Jury des Filmfestivals Cannes 2011 dafür, die Goldene Palme Terrence Malicks „The Tree of Life“ zu verleihen. Die Reaktionen auf diese Entscheidung und den Film selbst gingen auseinander. Die einen priesen die umwerfende Schönheit seiner Bilder, die anderen verdächtigten ihn der christlichen Propaganda. Zwischen diesen beiden Positionen gab es erstaunlich wenige Versuche, dem 133 Minuten langen Werk durch eine genauere Analyse gerecht zu werden. Ich möchte einige seiner Züge und Wirkungsprozesse beschreiben und am Ende auf die Positionen der Kritik antworten.

„The Tree of Life“ erzählt vom Wiedergewinnen eines Haltverlustes. Die friedliche Schönheit des Lebens verwandelt sich über einen Todesfall in Verzweiflung, die sich in kühlen Abstraktionen der Gegenwart fortsetzt und zugleich auf eine Sinnbildung drängt. Doch die ist in dem Film von Malick nur über den Umweg der Naturgeschichte zu haben. Aus kosmischem Feuernebel formt sich der runde Erdball, bringt Bewegungen der Materie, Lebewesen und Menschen, eine Familie mit drei Kindern hervor. Härten und Verrenkungen mischen sich in das Glück des Beginnens. Das regt Fragen an. Ist es zu fassen, wenn der eigene Vater die Kinder drangsaliert, die Mutter hilflos zusieht? Wie lassen sich Tod, Krankheit, Unrecht und Verbrechen verstehen? Neben



der Sehnsucht nach umfassenden Antworten übernimmt nun ein explosives Drängen die Führung, das einfache und direkte Handlungsmuster ausbildet: Zerstören, Hochkochen von Erregung, Bemächtigen und Verletzen. Es spitzt sich zur Alternative zu: Er oder ich! Aber die Vernichtung des anderen findet nicht statt. Es kommt zu Aussöhnung und Trauer. Einen Abschluss findet der Film in einem Zustand der Zeitlosigkeit. Jenseits des Realitätsgetriebes strömen die Menschen zusammen, die vorher von den Kräften des Lebens auseinander gerissen wurden.

Anhaltspunkt für diese Filmerzählung ist der Architekt Jack (Sean Penn), der sich anlässlich des Todestages seines jüngeren Bruders inmitten von glatten und spiegelnden Bürogebäuden an seine Kindheit im ländlichen Texas erinnert. Man sollte aber nicht meinen, dass der Film seine Geschichte auch in Form von Erinnerungen erzählt. Das Nacheinander der Szenen, der Wirkungsqualitäten und die Figuration, zu der sie sich zusammensetzen, haben eine andere Struktur. Es handelt sich um eine in sich zusammenhängende Sinnentwicklung, die von den Anfängen des Universums bis in unsere Zeit reicht.

„The Tree of Life“ ist so etwas wie die allgemeine Beschreibung einer konkreten Entwicklung des Lebensflusses. Er fokussiert sowohl auf personenzentrierte Konflikte, als auch auf Figurationen, die die Individuen übergreifen. Mit beweglichen Handkameras, die die Schauplätze umschweben, mit unterschiedlichen Off-Stimmen, Perspektivwechseln, dem Verzicht auf Totalen (master shots) und mit stimmungsbildenden Musikstücken, zum Beispiel von Smetana, Brahms und Berlioz, entwickelt sich ein Werk, in dem das Leben sich als ein suchendes und werdendes Ganzes selbst darzustellen scheint. Das Leben selbst wird auf diese Weise in The Tree of Life zum Protagonisten. Der Film verfolgt sein Werden durch typische Wendungen hindurch, entfaltet dabei einen Rhythmus von Zusammenziehen und Verströmen, Auffächern und Verdichten. Immer wieder kommt es zu Verrückungen alltäglicher Situationen in Naturbewegungen, die nicht nur den Fluss des Filmerlebens ausdifferenzieren, sondern auch ein Gefühl der Verbindung mit der Wirklichkeit im Ganzen

vermitteln. Kaum ein Filmmacher versteht es wie Terrence Malick, ein Gefühl der Geborgenheit in der Wirklichkeit, einen Abglanz ihrer betörenden Pracht zu entfalten. Wie um seine auf universale Lebensprozesse abhebende Erzählform zu unterstreichen, zeigt er die Figuren nur selten in einer Gesamtsicht, manchmal enthält er den Zuschauern sogar ihre Gesichter vor. Nur dem Protagonisten Jack gibt er einen individuellen Namen, bei den anderen Figuren belässt er es bei Funktionsbezeichnungen wie Mutter, Vater und Bruder.

Die Psychologische Morphologie sieht das Seelische als entwerfende und gestaltende Suchbewegung, die sich selbst zu verstehen sucht. „The Tree of Life“ scheint mir von dieser Auffassung durchdrungen zu sein. Es wäre jedoch nicht richtig zu sagen, der Film bilde das Seelenleben ab. Zutreffender ist, dass er mit seinen fließenden Bilderfolgen eine Ahnung davon vermittelt, wie es ungefähr geht. Er ist ein Symbol, kein Protokoll des Lebens. Charakteristisch für Malicks Filmkunst ist, dass er dabei die Nichtigkeiten des Alltags – Momente, in denen nichts zu passieren scheint – im Blick behält. In den meisten Filmen gehen sie bei der Modellierung fesselnder Zuspitzungen und Wendungen unter. Malick, jedoch, webt sie beharrlich in den Fluss der Erzählung ein. Das entfaltet einen Wechsel von Einatmen der Lebensbreite und Ausatmen zentrierender Verdichtungen. Und doch wird durch die Folge von alltäglichen Situationen hindurch ein in sich zusammenhängendes Suchwerk spürbar, das allmählich auf eine Krise zuführt.

Offenen Drehungen, Spiralen stehen Verfestigungen und Kreisbewegungen entgegen. Vater und Mutter drehen sich



ineinander, die Mutter dreht sich mit ihrem ersten Sohn, tanzt nach seiner Rassel, das Kind umkreist einen Tellerrand mit den Fingern. Die Kreise weiten sich, beziehen zwei nachfolgende Kinder, weitere Schauplätze ein und wieder drehen sich Mutter und Kind, während sie mit der Hand nach oben in den Himmel weist. Smetanas „Die Moldau“ greift diese Bewegung auf und bezieht die heranwachsenden Kinder in ihren Wirbel ein. Sie tollten, kugeln über Wiesen, schleudern einander herum und werden am Abend zurück ins Haus gerufen. Jetzt haben sie das Alter erreicht, in dem der Film sein Tempo, mit dem er die Entwicklung des Lebens verfolgt,

drosselt. Er konzentriert sich nun auf die Lebensform Jacks, des ältesten Sohnes. Der Vater mit seinen bemühten Erziehungsversuchen wird zum Widersacher. Die schwungvollen Drehungen geraten in ein sich zunehmend verengendes Mahlwerk. Der Vater setzt Grenzen, entfaltet quälerische Bemächtigungen, in denen der anfängliche Fluss mehr und mehr zum Stocken kommt. Verstellungen, explosible Zustände antworten darauf. In sexueller Bemächtigung und Mord wittert die Lebensform eine Chance, als ein geballtes Ganzes zu überleben.

Man kann als Zuschauer unmittelbar erleben, welche Rolle die Mythen im Leben der Menschen spielen. Sie sind Bilder für typische Werksteller, an denen die Unruhe des Seelischen für einige Zeit Einheit, Konflikt und Ausrichtung findet. Indem wir ins Leben hineingeraten und nach praktikablen Lebensformen suchen, werden wir zu Vertriebenen aus dem Paradies (Adam und Eva), zu Feinden unserer Geschwister (Kain und Abel), zu Zweiflern an der Ordnung des Ganzen (Hiob) und zu Liebhabern und Mördern unserer Eltern (Ödipus). Der ganze Film wirkt wie eine Ausführung zu Goethes Satz: „Ihr führt ins Leben uns hinein, ihr lasst den Armen schuldig werden...“ Der Glaube gehört für Malick zu einer solchen Wirklichkeit hinzu. Die Religion fügt der Suchbewegung, dem ihr immanenten Leiden eine Version hinzu, in der sie sich als ein Hoffen, ein Zweifeln und Fragen spiegelt. Und sie ist ein Anhaltspunkt, das Leben noch einmal anders zu fassen zu bekommen und sich mit seinen Härten auszusöhnen. So sehe ich die Wirkung des letzten Abschnitts, der mit „Ewigkeit“ überschrieben ist.

Als Zuschauer muss man übliche Erwartungen an Filme zügeln, um sich von solchen Bilderfolgen nicht verwirren und anstrengen zu lassen. Das verlangt Loslassen, Verzicht auf vertraute Schematisierungen. Vielleicht bemerkt man dann, dass es analoge Gestaltungen sind, die Urgeschichte, Natur und das Familienleben der 50er-Jahre durchziehen. Einige Beispiele: Das Einbrechen des Todes in den arglosen, schönen Tag der Menschen – gleich am Anfang des Films – gleicht dem Einschlag des Asteroiden auf der Erde mit seinen verwüstenden Folgen. Die vereinheitlichenden Muster, die ein Vogelschwarm am Himmel ausformt, kehren in einer Szene wieder, wo der Tod eines Kindes die Menschen auf einen Punkt zusammenströmen lässt. Die Vulkaneruptionen der Naturgeschichte finden eine Analogie in dem Wüten der vorpubertären Jugendlichen, die, von Unruhe getrieben, alles kurz und klein zu schlagen suchen. Die Abrundung der Erde wiederholt sich in den obsessiven Zuständen, über die Jacks Leben im Drängen der Pubertät für einige Zeit eine konturierte Gestalt findet. Der Film erinnert uns daran: Von der Erde stammen wir ab und nicht von den Eltern.

Malick hatte solche Analogien schon in anderen Filmen (z.B. Der schmale Grat) im Blick. Aber niemals zuvor sind sie ihm in dieser Dichte gelungen. Er bringt ein konkretes Leben mit den Bewegungen der ganzen Wirklichkeit in Austausch. In dieser paradoxen Fokussierung des Ganzen liegt die Zuspitzung des Films. Und wir Bewohner der Erde, die oft gar nicht mehr wissen, worum sie sich dreht, können uns über ihn eine Ergänzung einholen. In Formalisierungen, Spaltungen befangen, können wir für zwei Stunden den breiten, den



„ganzen“ Lebensstrom durch uns hindurchfließen lassen und uns seiner Schönheit vergewissern.

Zum Abschluss zurück zu den eingangs genannten Reaktionen auf „The Tree of Life“. Die kleine Analyse zeigt, dass es weniger die Bilder für sich genommen sind, die die besagte Schönheit entfalten. Es sind die Entwicklungsspiralen des Seelischen, die in der gegenständlichen Welt einen Anhalt finden, sich zugleich über sie hinaussetzen, nach praktikablen Lebensordnungen suchen und dabei unweigerlich

in Schräglagen geraten. Was sie dabei alles ausprobieren und wie sie die Welt behandeln, entfaltet auf der Leinwand des Kinos einen Glanz, den wir im zeitgenössischen Alltag in der Regel übersehen. Auch in den Verfassungen des Tages wird die ganze Wirklichkeit behandelt, aber wir werden nur in seltenen Momenten auf die darin wirkende Kunst aufmerksam. „The Tree of Life“ ist ein Filmwerk, das uns das psychästhetische Weben des Lebens vor Augen führt. Selbst seine belastenden Seiten kann man in Malicks Film als schön empfinden. Ohne diesen wunderbaren Betrieb ist ein einzelnes Bild gar nichts. Zu ihm gehört auch die Frage nach dem Ganzen. Indem der Film seine Story in einen vielfältigen Fluss von kleinen Augenblicken des Lebens zerlegt, belebt er zugleich die Sehnsucht nach einem Verständnis des Ganzen. Dem Filmerleben bleibt nichts anderes übrig, als das sich stetig entfaltende Gewebe von Kunst und Natur, von Lebensprozessen und Grundgestalten als Anhalt für seine eigene Ausformung zu nehmen. Dabei entsteht jenes für Malick charakteristische Gefühl der Verbundenheit mit der Erde. Man muss diesen Glauben an die Einheit der Wirklichkeit nicht als christliche Propaganda verstehen. Man kann darin auch den filmischen Versuch sehen, eine Art „Nabelschnur“ spürbar zu machen, die uns mit der Erde verbindet.

Wilhelm Salber

Verrückte Wirkwelten

Ein verrückter Blickwinkel

Die Auskuppelkultur hat sich verkehrt zu einer Kultur, die durch Brandmauern alles andere Geschehen mitbestimmt. Sie versucht gewaltsam, das Durcheinander, die Überspannung und die übrigen Auswüchse der Kultur „auf dem rechten Weg“ zu halten. Doch zu viel ist ausgesperrt aus dem Gehege der Brandmauer und ihrer geheimen Diktatur. Da drängt es insgeheim gegen das Verdrängte wieder rein in Protestbewegungen, in Ausgebrannt (Burnout)-Symptomen, in inflationärer Hektik, Überregulierungen, übermäßigen Preissteigerungen, Bulimie-Lernen und vielen unverständlichen Maßlosigkeiten. Das sind Symptome, weil es keine verständliche Behandlung von Grundlagen der sogenannten Krise gibt.

Verrückte Entwicklungen bedrängen die Sperrmauern

Es rumort; die Menschen verspüren, dass Entwicklungen möglich sind, die einen größeren Kreis seelischer Lebensformen umfassen. Sie verspüren auch, dass die Angebote innerhalb der Brandmauern kleinkariert und leer sind. Das macht Missvergnügen, bringt Schadenfreude, Witzelei, unkontrolliertes Gebaren, „Irrationales“ und Unfug hervor. Das gewinnt aber einen Sinn, wenn man Brandmauern und zugleich seelische



Entwicklungskreise in den Blick nimmt. Allerdings braucht es hier Zeit für eine Analyse, sonst werden die Phänomene unterschiedslos als unvernünftig, närrisch, kindisch gekennzeichnet. Man muss vielmehr fragen, ob darin Tendenzen zum Ausdruck kommen, die Dinge einmal zu verrücken, mehr noch, Vielfalt der verrückten Wirklichkeit zuzulassen, die die Bannsprüche der Alteingesessenen aufbricht. Für wie dumm halten sie die Menschen, wenn ihre Vertreter ihnen immer – doppelsinnig – versprechen, nur ihr Bestes zu wollen.

Die Stelleninhaber und Vertreter, die ihren Platz erhalten wollen, die Korrekten und Rechthaber leugnen die verrückte

Wirklichkeit, auch wenn sie sie selbst verspüren. Sie wollen ihr gegenüber Vernunft, Geradlinigkeit, Fortschritt, Verantwortung demonstrieren – und finden sich gerade dadurch dann in der verrückten Welt und ihren Verkehren wieder. Die verrückte Welt ist die Welt des Seelischen mit ihrer Bildlogik, mit ihren Sprüngen, Umkehrungen, Anspielungen, ihrem Theater, ihrem Karneval. Hier kann mehr weniger sein, hier wird höchste Gerechtigkeit zu höchstem Unrecht, hier ist das Ganze mehr als die Summe seiner Teile, hier können Besessenheiten und Steckenpferde zu neuen Entdeckungen führen. Dass es anders kommt und sich dabei verrückt, ist normal. Denn die verrückte Wirkwelt macht den Reichtum, die Wandelbarkeit und das Wunderbare des Seelenlebens aus. Sie entwickelt das Seelische weiter, weil sie die ganze Wirklichkeit dreht, Neues bringt, anders sehen und handeln lässt, lacht und weint.

Die Psycho-Morphologie sieht die Logik des Seelischen eng verbunden mit dem Verrückten und Zauberischen der seelischen Wirklichkeit, weil deren Gesetze uns bestimmen, auch wenn uns das nicht bewusst ist. „Wir sind aus gleichem Stoff gemacht, aus dem die Träume sind.“ (Shakespeare, Der Sturm) Die Menschen wollen Zauberer werden, die die Welt umschaffen wie Prospero, der Magier, in Shakespears Drama. Sie suchen die Gestalten ihres Lebens zu verwandeln, sie wollen dramatische Umgestaltungen, sie richten ihr Spiel in einer verrückten Wirklichkeit ein. Paradox fühlen sie sich zugleich durch diese Wirklichkeit bedroht, sie wird ihnen zu riskant, sie versichern sich gegen diese Wirklichkeit, sie wollen Ewigkeit. Dabei stellen sich allerlei seltsame Metamorphosen

her; die Menschen bringen in ihren Handlungen bisweilen das Gegenteil von dem zum Ausdruck, worauf sie aus sind; aus Angst vor den eigenen Regungen werden sie pedantisch und zerstören sich und die anderen. Aus Anbietern werden Verfolger; wo sie das Grauen packt, beginnen sie zu lachen. Und doch bewegt sich das alles nach einer eigenen Logik, in der Verhältnisse, Polaritäten, Umwandlungen, Zerstörungen auf die verrückte Eigenart des Seelischen hinweisen.

Vorläufer und Hofnarren der Psychologie

Das Seelische kann sich entfalten und erneuern, indem es sich auf das Verrückte von Tollheiten, Umkehrungen, Metamorphosen, Karneval bei der Bildung seiner Gestalten einlässt. In der seelischen Welt wollen Verwandeln und Verzaubern regieren, fern von den Brandmauern, die diese Beweglichkeit festlegen und einengen. Seit der Antike haben Künstler über die verrückte Wirkwelt und ihr Hin und Her gesprochen. Es sind die Hofnarren der Psychologie, die sich mit seltsamen und überraschenden Produktionen befasst haben:

- Mit wahren Lügengeschichten (Lukian)
- Mit Verwandlung in „goldige“ Eseleien (Apuleius)
- Mit Metamorphosen des Menschlichen und Göttlichen (Ovid)
- Mit dem Lob der Torheit und ihrer Fruchtbarkeit für unser Leben (Erasmus)
- Mit dem menschlichen Narrenschiff (S. Brandt)
- Mit den 280 Paradoxien der Heiligen Schrift (S. Frank)
- Mit der gigantischen Ausbreitung von Nehmen und Geben (Rabelais)

- Mit dem Anders-Machen (Eulenspiegel)
- Mit der Tragikomödie der menschlichen Lebenswelt (Shakespeare)
- Mit der DonQuichoterie unseres Tun und Lassens (Cervantes)
- Mit den Verdrehungen unserer Standpunkte (Swift)
- Mit dem Erfindungsreichtum und der Lebensfülle von Steckenpferden (Sterne)
- Mit den Verrückungen der „Eigenliebe“ (Französische Moralisten)
- Mit dem „Wunderland“ der Expeditionen kleiner Mädchen (L. Carroll)
- Mit den vielen Formen des Ressentiments beim „Willen zur Macht“ (Nietzsche)
- Mit dem Witz der Metamorphosen unbewusster Komplexe (S. Freud)
- Mit den Verkehrungen der Programme, die nur „das Beste wollen“ (Orwell)

Sie alle verdienen einen Platz in der Psycho-Morphologie und in der Zeitschrift *anders*. Das sind keine Nihilisten, Miesmacher, keine Relativisten; es sind psychologische Hofnarren, die sowohl an der verrückten Wirkwelt Spaß haben als auch an der Eigenart ihrer seltsamen Verkehrungen: Sie kennzeichnen die Eigentümlichkeit der seelischen Konstruktion durch deren Verbiegungen, Selbstbetrug, Heuchelei, Angeberei, Ruhmseligkeit, ihr Märtyrertum, ihre Heiligkeiten. Und während die Hofnarren diese Verbiegungen entlarven, machen sie eine grundlegende Entdeckung. Sie erfassen in



den Verwandlungen der Wirklichkeit eine eigenartige und verrückte Übergangsstruktur – die seelische Konstruktion. Dieses Ganze ist die verrückte Wirklichkeit; sie ist Übergang von Fakten zu Fiktionen, sie ist Trans-Figuration, ein Darüberhinaus. Sie ist das Unmögliche, das das Seelische anstrebt, durch dessen Ins-Werk-Setzen Etwas möglich wird. Die Übergangsstruktur ist versatil und paradoxerweise kann sie sich in dieser Versalität selber verlieren. Sie kann sich und andere zum Narren machen, sie kann das Eine wollen und zugleich das Andere tun.



Die paradoxe seelische Konstruktion – ein anderer Blickwinkel

Vergeblich versuchen die Brandmauern die verrückte seelische Wirkwelt auszugrenzen; sie machen deren Produktionen allenfalls zu unbewussten Fortsetzungsromanen oder sie provozieren einen anderen Blickwinkel. Es ist ein anderer, ein kompletter Entwicklungskreis, der hier in den Blick gerät, als eine Produktionsstätte für eine Kulturwandlung.

Die verrückte Übergangskonstruktion ist paradox und sie ist verkehrbar. Doch das heißt nicht, sie sei regellos. Um diese Regeln zu verstehen, braucht die Psychologie allerdings neue und andere Kategorien, wie bei der Traumdeutung.

„Der Wille zu substantiellen Ergebnissen“ ist Unsinn, zu dem falsche psychologische Begriffe anleiten, auch wenn ein Außenminister sie anwendet. Die verrückte Wirklichkeit folgt psychästhetischen und nicht moralischen Regeln, sie wird auch nicht durch das Gehirn gemacht und lässt sich auch nicht durch gute Worte bereinigen. Die Psychologie kommt nicht umhin, sich auf die eigentümlichen Regeln seelischer Dramatik bei der Bildung und Umbildung von Gestalten einzulassen. Sie muss die unvermeidliche Gestaltbrechung dieser Wirkwelt berücksichtigen, bei der sich alles in Ergänzungen und Zwei-Einheiten abspielt. Das gehört zu dem Prinzip der Verwandlung hinzu, das die ganze verrückte Wirklichkeit in Schöpfung und Zerstörung durchzieht.

Daraus ergeben sich dann auch die besonderen Fragen einer Morpho-Psychologie: Wie sucht sich etwas zu erhalten, was begrenzt sich notwendig, was bricht dabei um, was setzt dabei Verkehrungen oder auch Ironie und Witz frei. Wenn man die Regeln einer verrückten Wirklichkeit beachtet, findet man die Fragen, die eine Entdeckungsreise in die Wirklichkeit leiten können. Die Fragen sind wichtig, gerade in der sogenannten Krise, wenn es um den Umgang geht mit Steuerprogression, mit dem Kleinststaaten-Föderalismus, mit Arbeit und Arbeitslosigkeit, mit Bologna-Verschulungen, mit dem Unmaß an Bereicherung, mit den geheimen Diktaten von Politik und Finanzwirtschaft. Was wird da durchgemacht,

was wird da stillgelegt, über welche Bilder wird gestritten, was veranlasst, dass die Brandmauern erhöht werden, welche Rolle spielt dabei die Beeinflussung durch Medien. Solche Fragen ließen sich in viele Richtungen fortsetzen – wenn man nur einmal den Blickwinkel auf die Brandmauern und die verrückte Wirklichkeit gerichtet hat.

Fazit

Von ihren Beschreibungen aus kann sich die Erfahrungspsychologie einen Blickwinkel schaffen, der eine verrückte Entwicklungswelt als Erklärungszusammenhang für viele Probleme der Kultur heute sichtbar macht. In dieser verrückten Welt findet die Überlebens- und Behandlungskunst des Seelischen ihre Gesetze und ihre Maßverhältnisse. Wenn diese Welt jedoch ausgesperrt, vermauert und stumm gemacht wird, wird der seelische Gestaltungs- und Verwandlungsprozess geschädigt und das Gefüge der Kultur erstarrt. Dann stellen sich an verschiedenen Ecken Vertreter von Erlösungsversprechen, Schutzschirmen, Rettungsmaßnahmen auf, die Dämonen beschwören, Angriffssängste hervorrufen, selbst auch Kriege einkalkulieren.

Gerade daran bestätigt sich, was die verrückte Übergangswelt in den Blick rückt: Durch eine geheime oder offene Diktatur wird die seelische Psychästhetik und Bewegungsfreiheit in Gefahr gebracht. Das ruft die Frage auf, wo denn den Menschen überhaupt durch ihre „Führer“ und „Manager“ etwas wirklich Gutes getan wird – das Gute, das die Plakate an den Brandmauern ständig versprechen.

Juliane Alon-Krymalowski

Der Schnitt

Abschnitt, Aufschnitt, Ausschnitt, Beschnitt, Einschnitt, Feinschnitt, Rückschnitt, Zuschnitt, Verschnitt.

Psychologisch gesehen liegt all diesen Begriffen die Sonderung von einem mehr oder weniger undifferenziertem Ganzen zugrunde, woraus sich eine abgegrenzte, sich von anderem unterscheidende und abhebende Gestalt herauschält.

Mit dem aktuellen richterlichen Dekret zur Beschneidung geraten Jahrtausende lang praktizierte Traditionen plötzlich ins Kreuzfeuer. Fremden Kulturen wird ureigener Handlungsspielraum mit der entschiedenen Auffassung abgesprochen: das darf so nicht mehr sein!! Begründet wird dieser Eingriff damit, dass Beschneidung irreversibel und körperverletzend sei.

Will man nicht auch richten, indem man in die gleiche oder entgegengesetzte Richtung tönt, ist es geboten, innezuhalten und zu hinterfragen: welche Mächte sind in der aktuellen Kultur am Werk, dass sie fremde Kulturen in ihren ureigenen Traditionen infrage stellen, diese verteufeln und umzustößen suchen?

Will man ein Kulturphänomen psychologisch verstehen, ist es angebracht, den Blick weg vom einzelnen Symptom – hier das Beschneidungsverbot eines einzelnen Richters – hin auf das Ganze, in dem es gefällt wurde, zu richten. Damit

erhebt sich die Frage: welchen Stellenwert hat das richterlich ausgesprochene Beschneidungsverbot in unserer Kultur, wieso tritt es ausgerechnet zum jetzigen Zeitpunkt auf und welchen Sinn macht es?

Zunächst gilt es also, „das Ganze“ in den Blick zu nehmen. Dabei zeigt sich, dass sich unsere Kultur eingerichtet hat in einem „Alles ist möglich“. Wir sind immer und überall zu sehen, vernetzen uns über Kontinente hinweg, sind stets erreichbar, jetten durch das Welt-All, befruchten künstlich, schneiden schön, manipulieren genetisch, steuern Leben, definieren Verfallsdaten, entziffern Speicherspuren. Zugleich hinterlassen wir kaum löschbare Spuren wie genetische Fingerabdrücke oder werden zu Speichergestalten auf unsichtbaren Datenträgern oder finden uns globalen Blicken ausgeliefert, indem unsere intimen Behausungen weltweit beschaubar geworden sind – selbst wenn wir gerade im Pyjama die Post aus dem Briefkasten holen.

Unsere Kultur sonnt sich in der Illusion eines jegliche Privatsphäre beschneidenden, intime Winkel ausleuchtenden Daseins, gewährt in narzisstischem Wohlgefallen allzu bereitwillig Einblick in ein geliebt-gehasstes „Alles ist möglich!“. Das große Ganze bestimmt, wie es im Kleinen zu funktionieren hat. Und was nicht hineinpasst in die geliebte Gestalt, wird zur Not mit Gewalt passend gemacht.

Typisierend dafür lässt sich der Blick auf die „Europäische Union“ als kulturelle Erfindung eines großen Ganzen lenken, in welchem auch das aktuelle Urteil eingebettet ist. Anders als unter dem Begriff „Europa“ wird hier ein Gebilde benannt, das sich selbst erschaffen hat mit dem Ziel eines profitablen



Gewinnbringens durch Gleichmachung. Alles soll eins sein! Unterschiede? Weg damit! Und was nicht hineinpasst, muss irgendwie noch rein, dann werden eben mal noch mehr Regeln aufgestellt, die in unverbindlichem Diktat lauten „Mehr Europa“ (A. Merkel). Das Großprojekt wird allerdings immer behäbiger und droht, an sich selbst zu straucheln, wie ein unbeweglicher Goliath. Es verwandelt sich zusehends in ein anonymes Konstrukt, das sich in seiner Einzigartigkeit zu retten sucht, indem es immer neue Namensetiketten erfindet – aber dabei Gefahr läuft, sich selbst abzuschaffen. Es droht, an den Folgen einer unheilbaren Krankheit zu versterben, deren Diagnose lautet „Alles ist möglich!“ Als Gegengift mit im-

mer wieder erneuerbarem Schnellheilungsversprechen wird diese stillzulegen gesucht durch einen alles betäubendem Hyperaktionismus. Gegensätze werden besinnungslos wegformuliert, „Reste“, die sich nicht fügen wollen, werden unter dem Vorwand des eigenen Wohls zwangsvereinheitlicht, Versprechen werden umgeworfen oder so lange umerzählt, bis wieder alles unter dem Schirm ist.

Die Vision vom großen Ganzen, versehen mit dem artifiziellen Namen „Europäische Union“, am politischen Reißbrett entworfen, droht an einer Realität zu scheitern, die sie nicht wahrhaben will und die sich mit allen Kräften gegen weitere Bevormundung wehrt: „So nicht!“, „mit uns nicht!“, „wir sind einzig und unartig!“. Was sich als ein großes Ganzes inszenieren wollte, entpuppt sich als ein sensibles, störanfälliges Gebilde, das sich konfrontiert sieht mit dem vehementen Aufbegehren und insistierendem Fordern Einverleibter, die dem trügerisch-verführerischen Versprechen von unendlichem Reich- und Wachstum zu erliegen drohten. Spätestens wenn sie sich nicht mehr darin wiederfinden können und in der Not nach einem „Rettet uns!“ rufen, bekommen sie zu spüren, dass sie sich in den Armen einer unersättlich fordernden, unentrinnbar gierigen Hydra verfangen haben.

Was passiert in unserer Kultur? Das Urteil eines Kölner Richters bringt zum Ausdruck, dass Kulturen sich nicht verbessern dürfen. Beschneidung ist unter Strafandrohung verboten, weil sie Schmerzen verursacht und irreversibel ist. Was hier als Handlungsimperativ und unter Androhung von Konsequenzen eingefordert wird, ist das uneingestandene eigene „Versagen“: andere Kulturen dürfen nicht mehr be-

schneiden, um sich nicht abzuheben als individuell, eigenständig, autark, unabhängig, anders. Einmalige, eindeutige Schnitte gelten als brutal, bedrohlich, schmerzhaft.

Brutal wird Beschneidung jedoch erst dadurch, dass sie den Wortgewaltigen unweigerlich ihr eigenes Scheitern vor Augen führt, indem sie sichtbar macht: wenn alles möglich ist, geht kein Schnitt mehr! Damit richtet sich ein idealisiertes Prinzip gleichsam gegen sich selbst. Es kann sich dann nur noch erhalten, wenn es sich für einzig gültig erklärt, kein anderes neben sich duldet und sich zum einzig Wahren ernennt. Das wirklich Beängstigende an dem Urteil ist, dass unter dem Deckmantel „wir wollen doch nur Euer Bestes!“ ein Postulat nach kulturübergreifender Gleichmacherei gezimmert wird, welches aus einem „Alles ist möglich!“ ein diktatorisches „Nichts anderes darf mehr sein!“ hervorkehrt. Damit heben sich Kulturen als Horte von Entwicklungen selbst auf, definieren und individualisieren sich nicht mehr über Vielfalt und Anders-Sein, sondern schneiden sie weg, indem sie sie verbieten.

Wir können zusammenfassen: jegliche Lebensform, ob eine Kultur, Nation, Union oder ein Einzelwesen, geht notwendigerweise mit einer Beschneidung anderer Lebensmöglichkeiten einher. Das mag schmerzhaft sein, aber wird selbstzerstörend, wenn sie sich der Möglichkeiten beraubt, sich durch Andersartigkeit und Handlungsvielfalt zu bereichern.

Beschneidung ist somit ein seelisches Grund- und Überlebensprinzip, ein existenziell unverrückbarer Individualisierungsmoment, das man nicht wegreden kann, auch nicht un-

ter Strafandrohung. Brutal und irreversibel wird es insofern, wenn andere Lebensformen und Gestaltungsmöglichkeiten entschieden und unwiderruflich weg-beschnitten werden. Eine Kultur, die propagiert, dass alles möglich ist, verspürt Beschneidung als ein kränkendes Spiegelbild, das tabuisiert werden muss, um vor sich zu verbergen, was sie selbst nicht mehr leiden kann: sich selbst beschneiden. Damit verheimlicht sie vor sich selbst, dass sie genau das betreibt, was sie verteufelt: sie beschneidet andere Kulturen, indem sie das, was sie selbst verlernt hat, rücksichtslos für verpönt erklärt. Das ist Beschneidung.

Susanne Wiesmann

Welche Prinzipien gelten?

Als Tiefenpsychologen erfassen wir Dinge und Ereignisse durch Hinsehen und Beschreiben. Dabei werden wir besonders aufmerksam, wenn wir auf impulsive Handlungen treffen oder das Hinsehen abgewehrt wird.

Bei dem Thema Beschneidung begegnet uns im Juli 2012 beides: Abwehr und impulsive Reaktionen. Mitbürger muslimischen und jüdischen Glaubens wehrten sich gegen die Betrachtung und Befragung der Beschneidung; Politiker reichten impulsiv einen Antrag zur Grundgesetzänderung ein, der Kölner Richter wurde für die Einordnung der Beschneidung als Körperverletzung von vielen Seiten gerügt.

Fragt man Menschen zu dem Thema Beschneidung, zeigt sich folgender Erlebensprozess: das Urteil des Kölner Richters löst spontan Kopfschütteln aus: wieso wird eine tief verwurzelte Tradition der beiden Weltreligionen infrage gestellt? Wieso lässt man die Muslime und Juden nicht ihre Jungs beschneiden, wenn ihnen das so viel bedeutet?

Erst der Antrag zur Änderung des Grundgesetzes mit dem Ziel, die Beschneidung von Jungen dort zu verankern, wenn dabei „unnötige Leiden“ verhindert werden, schreckt auf. (In dem gemeinsamen Antrag zur Grundgesetzänderung von Union, FDP und SPD heißt es wörtlich: „dass eine medizinisch fachgerechte Beschneidung von Jungen ohne



unnötige Schmerzen grundsätzlich zulässig ist.“) Man fragte sich, was an dem Thema so wichtig sei, dass eine Grundgesetzänderung erwogen wird – aber auch, was denn „unnötige Leiden“ seien? Werden die Kinder etwa bei der Beschneidung nicht betäubt? Die Internetrecherche ergibt dazu in den Tagen nach der ersten Empörungswelle wenig. Nur der religiöse Hintergrund wird erklärt, nicht aber die konkrete Durchführung. In den folgenden Wochen ändert sich das und man erfährt, dass Beschneidungen in der Regel ohne

Betäubung vollzogen werden. Man beginnt sich zu gruseln und fragt sich ‚hinsehen oder wegschauen‘?

Politikerreaktionen lassen danach fragen, an welchen Prinzipien sich ‚der Staat‘ bei dem Thema orientiert. Volker Beck, ‚Die Grünen‘, im Deutschlandfunk (20.07.2012) begründet den Antrag auf Grundgesetzänderung wie folgt: „(...) ist es nicht auch im Sinne des Kindeswohls, dass es aufwachsen kann als jüdisches oder muslimisches Kind, weil im jüdischen Glauben ist eben vorgeschrieben als erstes Gebot, das von Gott in der Bibel zitiert ist, der Beschneidungsbefehl, und der begründete damals den Bund Gottes mit Abraham. Darüber kann man als Befund nicht hinweggehen (...) Der Staat kann in einer freiheitlichen Gesellschaft nicht die Religion zu Reformen zwingen, sondern muss als Befund entgegennehmen, was eine Religionsgemeinschaft glaubt.“

Ein Politiker eines säkularen Staates leitet also sein Votum für eine Grundgesetzänderung aus der Bibel (respektive Thora, Koran) und einer religiösen Tradition ab. Die Kinder der Aufklärung fragen sich erstaunt, welche Handlungen dann konsequenterweise auch den Anspruch auf Verankerung im Grundgesetz erheben dürften:

- die Beschneidung von Mädchen? Wieso sollen sie ausdrücklich ausgenommen sein?
- Sharia-Gesetze?

Welche Texte aus Bibel, Thora und Koran sollten heute so verbindlich gelten wie das Zeichen des Bundes von Abraham

mit Gott? Dass Jesus über das Wasser ging? Die Erschaffung der Welt in 6 Tagen (1. Buch Mose)? Da lächelt jeder, auch der Gläubige: nein, das ist natürlich mit den Erkenntnissen der Physik und der Evolution unvereinbar. Jeder weiß es.

Das Lächeln ist vor allem ein Hinweis darauf, dass man – eigentlich – versteht, dass man alte Texte wie die heiligen Schriften in die Lesart der Gegenwart übersetzen muss. Zu der Zeit ihrer Entstehung brachte man offenbar in dieser bildhaften Sprache zum Ausdruck, wie man sich einen Dialog mit Gott oder die Erschaffung der Welt vorstellte.

Gläubige 2012 berichten nicht von derartig wort- und detailreichen Handlungsanleitungen wie einst Abraham, dem Gott erst befiehlt, seinen Sohn zu töten, dann aber mit einem Tieropfer zufrieden ist und zur Besiegelung des Bundes die Beschneidung verlangt.

Aber die psychologische Analyse beschäftigt sich nicht mit Glaubensinhalten: dem Gläubigen sei alles zu glauben erlaubt.

Aber als Psychologe schauen wir auf Ordnungen, Ableitungen und Umgangsformen – in diesem Fall also darauf, wie Gesetze des Staates realisiert werden und ob sich die Bürger auf die Grundlage des Staates, das Grundgesetz, verlassen können.

Dieses Grundgesetz basiert nicht auf religiösen oder zaubrischen oder magischen Annahmen. Durch die Aufklärung von diesen Momenten befreit, folgt es staatsrechtlichen Re-



geln. Es besteht Religionsfreiheit für jeden, aber nur soweit es diese staatlichen Prinzipien nicht verletzt.

Zu den Staatsprinzipien gehört der Schutz der körperlichen Unversehrtheit. Niemand darf, aus welchen Beweggründen auch immer, einen anderen verletzen. Dieser Schutz gilt auch für Kinder. Erzieher dürfen Kinder nicht ‚züchtigen‘, Eltern dürfen Kinder nicht misshandeln...

Die Beschneidung aber ist eine Körperverletzung.

Die Darstellung der Beschneidung von religiösen Mitbürgern als Marginalie im Hinblick auf die Schmerzen des Kindes muss man als Psychologe entschieden zurückweisen. Als Psychologen in der Tradition Sigmund Freuds nehmen wir ernst, was Kindern widerfährt. Wir übersehen auch nicht den symbolischen Gehalt von Handlungen. Die Beschneidung ist unschwer als eine abgemilderte Kastration zu erkennen. Und die hilflosen, ungeformten Äußerungen des Kindes, während ihm ohne Narkose am Genital etwas abgeschnitten wird, erfassen wir ebenso seriös wie die verbal formulierten Aussagen von Erwachsenen.

Oder sollte man aus religiösen Gründen eine Ausnahme machen? An dieser Stelle sehen alle kollektiv weg?

Offenbar wird das erwartet. Der Umgang mit dem Thema Beschneidung zeigt alle Merkmale eines Tabus: jahrelang ‚nicht bemerkt‘ – und das in einer Gesellschaft von Kinderschützern – wird das Thema, als es jemand wagt, es nach staatsrechtlichen Gesichtspunkten wie jede andere Körperverletzung zu behandeln, sofort zur Chefsache der Politik mit dem Ziel, den bestehenden Zustand auf ewig im Grundgesetz zu konservieren.

Selbst die Besprechung des Themas soll unterbunden werden – sogar schon während ein Gesetzesentwurf entwickelt wird: „Nun, da der Gesetzgeber die Beseitigung der entstandenen Rechtsunsicherheit in die Hände genommen hat, wäre es aber an der Zeit, die aufgeregte öffentliche Debatte, die in der Sache keinen Schritt weiterführt, zu beenden, zumindest, bis der Gesetzesentwurf vorliegt.“ (C. Knobloch)

Das Tabuisierte macht Angst! Deswegen ja das Tabu.

Was bei diesem Thema so viel Angst macht, dass die einen allein durch das Hinsehen ihre Akzeptanz in Deutschland bedroht sehen, die anderen kopflos eine Grundgesetzänderung verlangen, müsste man untersuchen.

Als Psychologe sollte man sich davon nicht beeindrucken lassen und sich auf seine Regeln besinnen: hinsehen, beschreiben, ordnen, in Bezug zum Kontext setzen. Traut man sich, das Tabu zu berühren, eröffnen sich ja auch neue Wege und gute Lösungen: beispielsweise die Beschneidung symbolisch durchzuführen und erst dem mündigen Erwachsenen die reale Beschneidung anzubieten. Symbolische Handlungen entsprechen dem Wesen von Religionen, aber auch dem aufgeklärten Verständnis der Bürger eines nicht-religiösen, sondern aufgeklärten Staates 2012.

Dann bemerkt man auch, dass andere schon einen Schritt weiter sind wie beispielsweise die Initiativen israelischer Eltern ‚Protect the child‘ und ‚Intakter Sohn‘ zeigen. Zusammen mit der deutschen Kinderhilfe, dem Berufsverband der Kinder- und Jugendärzte und Terre des femmes e.V. und anderen haben sie eine Petition an den Bundestag eingereicht und den Dialog in einem ‚Ethikrat‘ angestoßen.

Das ist Aufklärung!

Das war Aufklärung. Das Gesetz ist mittlerweile verabschiedet: es legitimiert die gängige Praxis. Nicht einmal die Betäu-

bung des Kindes ist eindeutig festgeschrieben. Die Beschneidung selbst wurde in keiner Weise überdacht.

Ergänzung im September 2012:

Der Aufruhr in der muslimischen Welt gegen ‚das‘ Video stellt die Politiker vor dieselbe Frage wie die Beschneidung. Woran sollen sie sich orientieren, wenn religiöse Gruppen – in diesem Fall sogar mit Gewalt – ihre Haltung durchdrücken wollen? Das Video verbieten? Den § 166 des StGB ‚verschärfen‘, wie Johannes Singhammer von der CSU fordert? Oder sollten sie nicht doch besser die mühsam erkämpften Werte der französischen Revolution – die Meinungsfreiheit auch und gerade (!) gegenüber den Zwängen der Religion – verteidigen? Einfach, weil es uns viel bedeutet, dass wir uns nicht mehr religiösen, königlich-kaiserlichen oder anderen Diktaten und Diktaturen, die das Denken verbieten wollen, beugen müssen.

Das sollte uns auch als Psychologen interessieren, wenn uns die Freiheit, das sagen zu können, was wir gesehen haben, etwas bedeutet.

Wilhelm Salber

Metamorphosen sind wesentlich (Einfach-Zweifach in Spiralen)

Im vorigen Heft von anders wurde die Frage gestellt, wie einfach geht Morphologie. Darauf antworteten zwei Drehpunkte, Gestaltverwandlung und Märchen-Vereinheitlichung. Einfach-zweifach. Das Einfach-Zweifach wird zum Leitmotiv auch bei einem dritten Drehpunkt – er rückt Zwischenschritte zwischen Gestaltverwandlung und Märchendramatik heraus: Metamorphosen sind wesentlich; das bedeutet ein Zweifach-Dreifach in Spiralen. Die „Spiraltendenz“ (Goethe) bringt in den Blick, dass sich seelische Figurationen nur in einer Zeitfolge zu einem Ganzen bilden. Die Metamorphosen stellen dar, was man unter seelischer Realität überhaupt verstehen kann. Um noch einmal Goethe zu zitieren, Realität ist Gestaltung und Umgestaltung, des (ewigen) Sinnes Unterhaltung und Unternehmung.

Als die „Morphologie“ 1965 erschien, machten einige Studierende sich Gedanken wegen der „vielen Fremdworte“. Da ließ ich sie nachsuchen und zählen – sie fanden fast keine, im Gegenteil viel deutsche Worte für alle möglichen seelischen Prozesse. „Fremd“ war hier offensichtlich ein Wort für eine andere Auffassung als die altgewohnte Lehrbuch-Einteilung, ein Wort für Ungewohntes, Andersartiges. Da gab es keine Elemente oder Vermögen mehr, keine Assoziationen oder Emotionen. Die Morphologie sprach von Werdeganzen, von ungeschlossener Geschlossenheit, von Ergänzungsverhältnissen.



Diese Auffassung stütze sich auf eine methodische Beschreibung und eine entsprechende Erklärung. Das war eine empirische Weltsicht, und die setzte fort, was im Alltag bereits in Spruchweisheiten, Glauben und Aberglauben, in Literatur und in Witzbildungen als Vorläufer einer Psychologischen Psychologie vertraut war. Nicht eine Trennung, sondern ein Übergang zwischen vorwissenschaftlicher und wissenschaftlicher Psychologie. Die Morphologie griff Beschreibungen der Gestaltungsprozesse von Klecksfiguren bei

Bilderleben, bei sogenannten Placebo-Wirkungen auf. Sie sah die Beschaffenheit des Seelischen als Weiterwirken universaler Wirklichkeiten – Seelisches konnte stumpf werden, spitz, starr, fließend, warm, kalt. Stichwort dabei war immer Metamorphose, die auf die vielen Zwischenschritte hinwies, welche eine Herstellung seelischer Konstruktionen ins Werk setzte. Für die Morphologie entwickelte sich Seelisches in einer Zeitfolge weiter über Analogien, in Vorentwürfen, Abwehr, Umsatz, Verkehrung, in Übergängen, Übertragungen, Verfehlen von Gestaltbildungen. Diese Morphologie war dem Gewohnheitsdenken „fremd“, aber genau auf dieses ganze fremde und andere System kommt es morphologisch an.

Damit ist schon viel von den Zwischenschritten angedeutet, die den Titel „Metamorphosen sind wesentlich“ bestimmen. Die inzwischen bekannte Drehfigur dafür ist das Hexagramm und seine Entwicklungsversionen. Eine Vereinheitlichung durch die erklärenden Erzählungen von Verwandlungsdramen bringt immer Fragen nach der konkreten Ausgestaltung mit sich. Deren Zusammenhang und deren Verhältnisse überschaubar zu machen, das versucht ein Hexagramm-System. Das Hexagramm stellt Grundverhältnisse der Wirklichkeit dar als den Boden für ein Ins-Werk-Setzen von Seelischem. Die Verhältnisse des Hexagramms sind eine Kurzformel, die auf das Funktionieren der Zwischenschritte von Ganzheiten und Gestaltverwandlungen in ihrer ungeschlossenen Geschlossenheit eingeht.

Wieder geht es um ein Einfach-Zwiefach bei den Herstellungsprozessen, die ein seelisches Werk begründen, und die es in einem material-sinnlichen Handlungsleib ausgestalten.

Dazu gehören zunächst Wirklichkeitsverhältnisse, bei denen es um Einverleibungen i. w. S. geht: Aneignen, Haben, Besitzen, damit aber auch Angeeignet- und Besessen-Werden. Verdauen und Verschlingen, Fülle und Leere, rein und raus, Entgegenkommen und Abweisung. Das hat mit Stabilität und Fließendem, mit Sesshaft-Werden und Wanderungen zu tun. Wie das im Ganzen zusammenhängt, darüber geben die Märchenerzählungen Auskunft; die Zwischenschritte sind ihre Wirkungs- und Entwicklungszüge, es sind ihre Materialbewegungen, ihre Qualitäten, ihre Beschaffenheiten.

Begrenzungen, Bedrohungen und Hoffnungen dieser Einverleibungsverhältnisse lassen sich in Entwicklungsversionen durch Einwirkungen behandeln und erweitern. Setzungen führen die Aneignung weiter, indem sie sie verteidigen und Veränderungen abwehren; sie können die Aneignungen aber auch steigern oder ihre Veränderungen als Modifikationen zulassen. So erfährt Seelisches sich als dramatische Geschichte, es erträgt Leiden-Können, es legt sich fest oder es flieht in Spielchen; es vertraut seiner Selbstbehandlung oder dem Programm von gemeinsamen Werken. Es stärkt Einwirkungen, indem es Traditionen und Vorbilder übernimmt oder dagegen revoltiert. Die kleinen wie die großen Kreise seelischen Einsatzes bewegen sich im Wechsel wie im Eingriff, sie schwanken zwischen Zwängen und dem Verrücken von Gegebenheiten, sie tragen Fesselungen oder Entfesselungen voran.

So bewegt sich das Seelische in Spiralen, die das Einfach-Zweifach abwandeln und steigern können. Dazu gehören auch Ergänzungsprozesse. Einwirkungen ergänzen sich mit



Anordnungen des seelischen Geschehens, die vor allem mit der Organisation seelischer Figurationen zu tun haben. Die Anordnung trägt dazu bei, dass sich Gestalten von anderen Gestalten durchformen lassen; sie bringt ihre Ordnungen mit Drehungen und Reversibilität in Austausch, sie unterstützt Maßverhältnisse und lässt dadurch Regelmäß wie auch Abweichungen erkennen. Die Anordnung hält Determinationen und Überdeterminationen zusammen, durch ihr Gestaltgesetz auch bewusste und unbewusste Produktionen. Sie lässt erkennen, dass das Seelische ein Haushalt ist mit vielfältigen immanenten Rivalitäten.

Die Entwicklungsprozesse entfalten sich in einer weiteren Version zur Ausbreitung von speziellen Handlungs-Entwürfen. Dem stellen sich Werkforderungen als Ausrüstungsprozesse entgegen, deren Funktionieren von einer seelischen Bildlogik geregelt wird. Wieder ein Einfach-Zweifach. In den Ausbreitungsvorgängen sucht sich die Eigenlogik unserer Verwandlungs-Komplexe in Extremem und Übermäßigem zu spiegeln und zu entfalten. Dabei setzen sich den Versprechungen der Verwandlungs-Entwürfe immer wieder Einwendungen entgegen; worauf die Versprechungen sich mit einer eigenen Konsequenz gegen ein Verfließen zu behaupten suchen. Durchhalten von Ausbreitungen führt notwendig zu Aufgliederungen, die sich entfalten können bei den Verhältnissen von banal-entwickelt, von Unterliegen und Obensein, von Zuviel-Zuwenig, von Allgier und Zulassen (Leiden-Können von Anderem), von Gewordenem und Darüberhinaus – das kann jeweils mehr oder weniger expandiert oder auch verkehrt werden.

Die Werk-Ausrüstung stellt demgegenüber verschiedene Verfassungen ins Spiel, welche die Unruhe der seelischen Spiraltendenz zu bannen suchen; dadurch sucht die Ausrüstung Neigungen zu Abschweifen, Übertretungen, Ausbrüchen unter Kontrolle zu bringen. Sie hält durch Formzwang seelische Unternehmen gegen ihre Konkurrenz stabil, sie kann Grenzen einhalten, aber auch Entwicklungschancen ausgestalten. Besonders ausgeprägt sind beim Ins-Werk-Setzen die Gestaltbrechungen zwischen dem Ganzen und seinen Gliederungen (Zwischenschritten), zwischen der Geometrie von Gestalten und den Formen der Ausdrucksbildung, zwischen den Regeln

der Psychästhetik und den Entwicklungsgeschichten, in denen die Versalität ihre Entscheidungen findet.

Nun zurück zum Anfang der Aneignung; da wendet sich die Drehfigur der Spirale in Richtung einer Umbildung. In Polarität zur Aneignung hält die Umbildung die Selbstbewegung schöpferischen Gestaltens in Gang – in der Spannung von Zerstören und Neubilden, von Gestaltung und Umgestaltung, von Werdegangen und eindringenden Variationen, von Umschwüngen und dem Fluss der Metamorphosen. Mal geht es um Ergänzungen, mal um Gegenläufe, dann wieder um Konstruktionsprobleme von Wirkwelten oder um deren Mythenbildungen, mal um Etwas-Werden, mal um Anders-Werden. Wie die anderen Bedingungen, wird die Umbildung durch Paradoxien in Bewegung gehalten.

Anhand der Metamorphosen bildet sich eine andere Auffassung von seelischer Tiefe aus. Denn morphologisch wird bei Tiefe nicht geredet von oben und unten, eigentlich-un-eigentlich, bewusst-unbewusst, von primitiven und höheren Vermögen. Es geht vielmehr jetzt um Zeit-Tiefe: Um reale Wandlungen seelischer Beschaffenheit, seelischer Transfigurationen, um die Drehungen von Ganzheits-Verhältnissen und von Materialqualitäten. In diesen Verwandlungen von Werde-Ganzen, bei denen seelische Produktionen anders werden, kommt „Wesentliches“ neu zustande, und das verlangt einen eigenen Namen – als Gestaltung und Umgestaltung, als Weiterentwicklung verständlicher Sinnbildung, als Physiognomie eines Verwandlungskomplexes.

Aus dieser Zeittiefe erwachsen dann für die Metamorphosen eigene Begrenzungen, reale Abwandlungen, neue



Entwicklungsmöglichkeiten, andere Vereinheitlichungen, Steigerungen wie Verflachungen. Was in dieser Zeitschrift zur Geschichte unserer Kultur und ihrer sog. Krisen, über die Probleme ihrer Bildung und politischen Vertretung gesagt wurde, wird zum Beispiel für die Wandlungen des Seelischen „in der Tiefe der Zeit“. Was vor vier Jahren Krise genannt wurde, ist seelisch etwas anderes als das heute zu Beobachtende. Vor allem an Seelenschäden wird sichtbar, was in der Zeit mitgeschleppt wird an Verfestigungen und Unentschiedenheiten.

Metamorphosen und ihre Zeit-Tiefe können zum Bild dafür werden, warum Morphologie es anders macht und warum sie zu einem Anders-Werden rät. Dabei wird die Psychästhetik der Metamorphosen zum Gegenspieler für Korrektheit, Moral, Verrechnungen, Fortschrittsideologie. Morphologie setzt auf das Einfach-Zweifach seelischen Entwickeln-Könnens, sie setzt auf die Paradoxien sich wandelnder Sachlichkeit und Werkbestimmung. Heute ist ein neuer Blick für die Probleme von Kultur und Unternehmungen notwendig; woraus folgt, dass heute eine Psychologisierung der alten Tugenden und Laster für das Wachstum wichtiger wird als ein ständiges Nachbauen von Schutzmauern der Babeltürme des Spekulations- und Politikbetriebs.

Thomas Miks

Von Spreu und Weizen Zur psychologischen Einschätzung von Führung

Ausgangslage

Psychologen haben wirklich keinen „Röntgenblick“. Dennoch wünschen sich unsere Kunden, dass wir bestmöglich Manager auf Herz und Nieren überprüfen, bevor man ihnen die Leitung von Unternehmen anvertraut. Personalentscheider wollen bei Neueinstellungen verständlicherweise keinem Tunichtgut auf den Leim gehen. Denn wer kennt das nicht: In Be-Werbungssituationen werden Erfolge, Geradliniges und Glanzvolles in den Vordergrund und Schiefes sowie Schattenseiten in den Grund gearbeitet. Top-Führungskräfte besuchen zudem in ihrer Karriere regelmäßig Schulungen, in denen es darum geht, wie man sich am besten „verkauft“. Da ist guter Rat teuer, wenn es heißt, die Spreu vom Weizen zu trennen. Hier kommen Personalberatungen ins Spiel, die Manager mit Gütesiegel versehen sollen.

Was müssen Manager wirklich können?

Da Fragebögen in Bewerbungssituationen wenig Anklang bei Managern finden, bleibt lediglich das persönliche Gespräch für die Eignungsdiagnostik. Doch wie bekommt man in einem Interview heraus, ob jemand als Firmenchef taugt? Und was heißt das überhaupt, er „taugt“?



Eine psychologische Beurteilung kann sich nicht auf die Überprüfung bisheriger Leistungen beschränken. Sie eröffnet andere Sichtweisen, um Unternehmerpersönlichkeiten auf den Grund zu gehen. Im Rahmen meiner Tätigkeit als Personalberater und Coach habe ich psychologische Einschätzungskriterien entwickelt, die als Ausgangspunkt für Auswahlentscheidungen dienen können. An den Versionen der Morphologie (1965) orientiert, können folgende vier Dimensionen skizziert werden:

Starke Bilder gestalten und Brüche integrieren (Gestaltbildung)

Spitzenmanager müssen sich geschmeidig und zugleich vor allem trittsicher ihren Mitarbeitern gegenüber und bspw. auch in politisch geprägten Zusammenhängen bewegen können. Von Führungskräften ist zu erwarten, dass sie ein „starkes Bild“ abgeben. Statt einem Sich-Verlieren in der Vielfalt von Verwandlungsangeboten ausgesetzt zu werden, wollen Mitarbeiter Leitlinien bekommen, an denen sie sich orientieren, aber auch reiben können.

Das hat mit Kraft und Eindeutigkeit („Standing“) einer Führungsfigur zu tun, aber auch mit einer gewissen Offenheit für Zufallendes und Entgegenstehendes. Für ihre Überzeugungskraft müssen sich Führungskräfte mit ihren Aufgaben „identifizieren“. Ohne Liebe zur Sache gelingt es ihnen nicht, die Mitarbeitenden für das gemeinsame Werk nachhaltig zu gewinnen. Dabei zeichnet sich der ‚Idealkandidat‘ weniger durch Eindimensionalität oder Widerspruchsarmut („Glätte“) aus, als vielmehr durch das Aushalten von spannungsvollen Ungereimtheiten. Das manchmal Mut erfordernde Akzeptieren (Leiden-Können) verschiedener Verwandlungsarten (Mitarbeiterpersönlichkeiten, Unternehmenskulturen) stabilisiert Führungskräfte und macht sie für die Wirtschaftswirklichkeit beweglich.

Das breite Abwehren (Nicht-Leiden-Können) von fremden Gestaltungsformen führt zu hölzernen persönlichen und letztlich unternehmerischen Strukturen, die sich nicht selten mit autoritären und rücksichtslosen Maßnahmen gegen beweglichere Formen abzuschotten suchen.

Eine wichtige Frage für den Diagnostiker sollte sein, wie die Persönlichkeit Brüche integriert. Handelt es sich bei den berichteten Störungen um vorgeschobene Pseudobrüche? Beschreibt ein Manager „schlechte Erfahrungen und Krisen“, die er nicht wirklich durchlitten hat, sondern heroisch meisterte oder wird in seiner Schilderung Betroffenheit spürbar, die eine Entwicklung ermöglichte?

Methoden des Bestimmens (Ganzheit-Glied-Formenbildung)

Manager zu sein, bedeutet, Macht auszuüben. Unternehmerische Macht ist auf Ganzheiten gerichtet. Das bedeutet, alle Glieder einer Einheit für sich einzunehmen und zu bestimmen. In der zweiten Version geht es darum, das Verhältnis von Ganzheit und Glied zugunsten der Ganzheit (des Unternehmens) auszulegen. Das – aus Sicht der Glieder – „aggressive“ Vereinheitlichen ist daher ein zentraler Zug der zweiten Version. Letztlich funktionieren Wirtschaftseinheiten nur durch das Einlassen auf ein gemeinsames Werk, in dem sich die Glieder in eine Richtung verwandeln lassen. Das Bestimmen gestaltet sich dabei in der Spannung zwischen Aggression (Vereinheitlichen, Macht ausüben) und ihrer Bändigung. Der Psychologe achtet darauf, mit welchem Maß und welchen Methoden Manager führen. Manche setzen ihre Bestimmungen in der Logik eines Ich-bin-der-Stärkere durch. Andere setzen auf Taktieren, Ausgrenzen oder subtiles Sanktionieren. Wieder andere zeichnen sich durch Rücksichtnehmen, Konsenssuchen und Überzeugen-Wollen aus. Es ist ein



zentrales Anliegen von Führungskräften, mit zur Unternehmenskultur passenden Methoden ihre Anordnungen durchzusetzen. Dabei sollten sie sich idealerweise als Medium für Entwicklung verstehen. Als Psychologin achtet man darauf, wie reichhaltig und beweglich oder wie beengt und starr die individuelle Formenbildung ist? Der Personalberater begibt sich dabei stets auf eine spannende Gratwanderung zwischen dem Bestimmen (Fragen stellen) des Bestimmers und einem Bestimmt-Werden durch den Manager.

*Eigene Note, Richtungsbestimmungen, Krisenerfahrung
(Bildung und Umbildung)*

Einem Manager sollte es gelingen, sich und „sein“ Unternehmen in Entwicklung zu bringen und diesem Prozess eine eigene Note zu geben. Die Kunst von Top-Führungskräften besteht darin, das Eigene im Sich-Darstellen zuzulassen und auch in die Gestaltung des Unternehmens einzubringen. Dazu ist durchaus ein narzisstischer Zug notwendig. In dem Verhältnis von Eigenem und Anderem muss aus der Sicht der dritten Version von Führungskräften ein Maß bestimmt werden, in dem das Eigene dominiert und zugleich dem gemeinsamen Betrieb gerecht wird. Führungskräfte sollen ein starkes Bild abgeben (Hauptbild) und eine eigene Marke verkörpern, aber nicht in Versteinerung verfallen, sondern zugleich Durchlässigkeit zum Nebenbild zulassen können. Sie müssen sich und ihr Unternehmen mit Eigenheiten gestalten, aber auch die komischen Seiten und den Produktionscharakter ihrer Ordnungen und Verwandlungen mitbekommen, um sich weiterzuentwickeln. Manager dürfen dabei nicht konfliktscheu sein. Das Interesse an einer mutterschoßigen Verbundenheit behindert bei der Notwendigkeit, als Bestimmer anderen auch wehtun zu müssen. Führung kann nie allen gerecht werden und beschneidet somit immer auch Individualität.

Ein weiterer Aspekt ist, dass Manager in der Lage sein müssen, Festlegungen vorzunehmen und Einheiten entschieden in eine bestimmte Richtung zu bringen. Zuletzt geht es in der dritten Version darum, Krisenerfahrungen auszuhalten. Kann beispielsweise ein Bankmanager in der Finanzmarkt-

krise den „Fall aus dem Olymp“ ertragen oder gerät er ins Schlingern und kommt nicht wieder auf die Beine?

Manager als geschmeidige Dirigenten (Orchestrierung)

Bei aller Notwendigkeit zur herausgehobenen Gestaltbildung müssen sich Spitzenmanager zugleich auf Anderes einlassen. Eigenes muss sich relativieren lassen und anverwandeln, um fortbestehen bzw. sich weiterentwickeln zu können. Starre Konturen sind durch die fehlende Bereitschaft zum Sich-in-Frage-stellen (fehlende Selbstreflektion, Rechthaberei), Unaufrichtigkeit (Verdecken, Weglassen) und ausgeprägte Selbstbezogenheit (Hochmut, Narzissmus) gekennzeichnet. Unbewegliche Unternehmensstrukturen können sich in überholten DV-Systemen, unzeitgemäßer Außendarstellung, autoritärem Führungsstil usw. ausdrücken.

Märkte, gleich welcher Branche, verändern sich. Wenn Manager ihre Steuerungsprinzipien nicht weiterentwickeln, können Sie ihrer Verantwortung, den Fortbestand eines Unternehmens zu sichern, nicht gerecht werden. Spitzenmanager müssen sich dabei die vorgegebenen Rahmen und Zwänge nutzbar machen können. Ein Sich-Einlassen-Können auf Realitäten im Gegenzug zum Bestimmen-Wollen zeigt sich unter anderem darin, dass ein Manager in der Lage ist, Fehler einzugestehen und die eigenen Kompetenzen nicht zu überschätzen. Neben dem Führen-Können ist das Sich-Führen-Lassen unerlässlich. Psychologisch kennzeichnend sind ein Sich-Einschränken-Können, Reflektieren- und auch Eingestehen-Können. Durch die Durchlässigkeit für die eige-



nen Unzulänglichkeiten werden Menschen offen für Veränderungen und Entwicklung.

In der Gesprächssituation mit einem Manager ist ein Einlassen auf den Interviewer spürbar. Der Diagnostiker muss, vor allem bei fachlichen Zusammenhängen, seitens des Managers „abgeholt werden, wo er steht“. Ein zu fachbezogener Bericht, beispielsweise über den aktuellen Verantwortungsrahmen, ist daher ungeeignet. Realitätsbezug bedeutet auch, in der Auswahlsituation nicht zu offenherzig und ungeschützt zu argumentieren, sondern ein geeignetes Maß zwischen

Nähe und Distanz auszuloten. Ein zu distanzierteres Auftreten und Sich-Verschließen gegenüber persönlicheren Fragestellungen ist ebenso unangebracht wie das ungefilterte Eingestehen oder Zur-Schau-stellen eigener Unzulänglichkeiten.

Ein wichtiges Kriterium für einen Spitzenmanager ist nicht zuletzt, dass er Humor zeigt. Er steht für einen beweglicheren Umgang mit den ansonsten verrosteten Festlegungen auf allzu starke Feldherrenbilder.

Sehr selten anzutreffende, besonders bewegliche Manager sind in der Lage, ihr Nicht-Leiden-Können zu relativieren. Sie können eingestehen, dass bspw. die meisten Entscheidungen „aus dem Bauch“ getroffen werden und sie oft ihre Verantwortung doch nicht wirklich tragen können, da sie nicht die „Ahnung“ haben, die sie gerne zu haben behaupten.

Abschluss

Mit einer konsequenten qualitativen Diagnostik kann so in Gesprächen mit den Toplenkern unserer Wirtschaft herausgefunden werden, wer bloß blendet und wer tatsächlich substanziell geeignet ist. Es gilt, sich im Interview über die bisherige berufliche Entwicklung, Erfolge und Misserfolge, als Psychologe in der Terminologie der Wirtschaft mitzubewegen. So wird ein Umfeld geschaffen, in dem eine Psychologische Morphologie mit schrägem Blick durchschaut, was an glatten Geschichten und abstrakten Verschönerungen vorgesetzt und wo somit Spreu als Weizen verkauft wird.

Yizhak Ahren

Transformation eines Symbols

Eine große Gedenktafel haben Christen im November 1988 an die Außenwand der evangelischen Kreuzkirche in Dresden angebracht. Der Text auf dieser Tafel ist ungewöhnlich, und das Symbol in der rechten unteren Ecke verdient eine sorgfältige Betrachtung.

Was ist da an der Kirchenwand zu lesen? Ein Schuldbekennnis: „In Scham und Trauer gedenken Christen der jüdischen Bürger dieser Stadt. 1933 lebten in Dresden 4675 Juden. 1945 waren es 70. Wir schwiegen, als ihre Gotteshäuser verbrannt, als Juden entrechtet, vertrieben und ermordet wurden. Wir erkannten in ihnen unsere Brüder und Schwestern nicht. Wir bitten um Vergebung und Schalom“. Das sind lobenswert klare Worte, die eine dunkle Vergangenheit zur Sprache bringen und unausgesprochen eine Richtlinie für das Handeln in der Zukunft festlegen: Man darf nicht schweigen, wenn andersgläubige Menschen entrechtet und verfolgt werden.

Bei dem erwähnten Symbol, das auf drei Seiten vom zitierten Text umrahmt ist, handelt es sich um einen siebenarmigen Leuchter. Dieser Leuchter besteht aus einem mittleren Stab, von dem zu beiden Seiten drei Arme abzweigen, die einen nach oben gekehrten Bogen bilden. Die sieben Leuchter stehen in einer geraden Linie. Wir haben eine stilisierte Form der „Menora“ vor uns, die in der Bibel (Exodus Kap. 25,31-40) beschrieben ist. Berühmt ist die Darstellung des

siebenarmigen Leuchters (aus dem Tempel in Jerusalem) auf dem Triumphbogen, den Kaiser Titus nach der Zerstörung des Heiligtums der Juden im ersten Jahrhundert in Rom errichten ließ. Zwar findet man eine Menora seit dem Mittelalter auch in zahlreichen Kirchen (siehe P. Bloch, „ Siebenarmige Leuchter in christlichen Kirchen“, Wallraf-Richartz-Jahrbuch 1961), aber sie wird doch überall sofort als ein Symbol des Judentums betrachtet. Die Menora auf der Gedenktafel ist auf den ersten Blick ein eindringlicher Hinweis auf die Tatsache, dass hier von einem jüdischen Gotteshaus beziehungsweise vom jüdischen Leben die Rede ist.

Bei einem Vergleich der Dresdener Menora mit dem Leuchter auf dem Titusbogen fällt ein kleiner, aber nicht unwichtiger Unterschied auf. Die Arme des Leuchters auf der Gedenktafel sind etwas unterhalb der Lichter durch einen dünnen Querbalken miteinander verbunden. Man fragt sich: brauchen die Arme eine Stütze? Das ist, wie die Menora in Rom zeigt, offensichtlich nicht erforderlich. Was mag der Sinn der auffälligen Hinzufügung sein? Der Querbalken bildet mit dem mittleren Stab ein Kreuz, welches man als solches freilich erst auf den zweiten Blick erkennt. Mit einer einzigen Linie gewinnt das bekannte Symbol des Judentums eine ganz neue Bedeutung! Was bedeutet die im Menora-Kreuz sichtbar gemachte Verbindung von Judentum und Christentum? Die im Text der Gedenktafel implizierte Lehre aus der traurigen Geschichte ist hier ins Bild gerückt worden: Christen sollten in jüdischen Menschen ihre Brüder und Schwestern erkennen. Dem aufmerksamen Betrachter springt nach einiger Zeit ins Auge, dass Bild und Text der Gedenktafel in Dresden sich gegenseitig auslegen.

